

Ich war einmal ich

Heribert Sauerbrei war der Ansicht, dass Gutes, das Schlechte kommt von selbst.

Er vertrat auch die Ansicht, tut dir jemand Gutes, lass ihn daran teilhaben, egal wie fies es ist.

Trotzdem er seine alte heile Welt zu Grabe hat tragen müssen, lebte er weiter. Seine Frau auch. Nur nicht mehr bei ihm.

Es sollte Menschen geben, die das Singleleben für die Idealform heutiger Gesellschaft hielten. Sie hatten keinen Bock auf Verantwortung, eine feste Beziehung oder geregelte Mahlzeiten - solange sie selbst kochen mussten.

Und sie hatten keinen Respekt vor bestehenden Bindungen.

Heribert aber hatte ein Autokennzeichen und bald darauf einen Namen und eine Telefonnummer.

Und keine Neigung dazu in Betracht zu ziehen, dass Menschen, die Schlechtes im Sinn haben nicht unbedingt ihr eigenes Auto benutzen.

„Hallo ...?“

„Herzlichen Glückwunsch, Herr Friedrichs!“

„Danke. – Wozu?“

„Sie haben gewonnen!“

„Mit wem spreche ich?“

„Soltau ist mein Name. Sie haben in der überregionalen Saarlandlotterie den zweiten Topf gewonnen!“

„Kann nicht sein.“

„Hermann-Josef Friedrichs – ist das richtig?“

„Ja ... Wieso?“

„Sie Glückspilz! In dem Topf sind 35.000,- Euro!“

„Aber ich hab doch nirgends gespielt. Schon gar nicht im Lotto. Ich mag das Zeug nicht.“

„Vielleicht haben Ihre Kinder für Sie ein Los bezahlt.“

„Die hätte ich vorher machen müssen.“

„Oder ein neues Smartphone gekauft ...?“

„Vor einem halben Jahr, ungefähr.“

„Sie wohnen in Saarlouis in der Metzgerstraße?“

„Ja.“

„So viel Geld - steuerfrei!“

„Und jetzt wollen Sie meine Kontodaten haben?“

„Nein! Sie müssen auf die Seite: [www.ichhabegewonnen.du.ja.kg](http://www.ichhabegewonnen.du.ja.kg) gehen und dort die Daten bestätigen. Sie haben vierzehn Tage Zeit.“

In den Nachrichten war von einem IT-Studenten die Rede, der bei der Firma „Schnellinsnetz“ sein Praktikum absolvierte - und sich sein Taschengeld mit deren Daten aufbesserte. Was aber Hermann-Josef Friedrichs nicht weiter interessierte. Keiner konnte etwas mit dem Namen anfangen, alle schlossen ihre Verträge über die Firma „Schondrin“ ab.

Und der Student war auch nur vorgeschoben, damit niemand auf die Idee kam, ihre Daten seien nicht gut genug aufgehoben. In Wirklichkeit war es einem gestandenen Mannskerl, um nicht zu sagen Mistkerl, mit etlichen Jahren Berufserfahrung gelungen in das Datensystem der Mutterfirma einzudringen.

Was dem Nachrichtenkonsumenten aber auch egal gewesen wäre.

Die Übergabe der Daten verlief so unspektakulär wie wenn man auf einem Autobahnrastplatz einem Bauern auf den Acker pinkelt.

Heribert Sauerbrei traf seinen langjährigen Bekannten, der nun zur Kontaktperson wurde, in dem Fitnessstudio, in dem sich schon seine Frau, und jetzige Ex, für andere Männer schön trainierte. Die Modalitäten waren schnell geregelt. Der Besitzer des Autos, in dem seine große Liebe Bekanntschaft mit einem kleinen Mann machte, der nicht ihm, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit Hermann-Josef Friedrichs zuzuordnen war, war ein Teil dieser Abmachung.

Hermann-Josef Friedrichs war kein begeisterter Techniknutzer. Er wusste wie er seinen Computer einschalten konnte und wie man ins Internet kam. Der Dozent der Volkshochschule hatte ihnen erlaubt den eigenen Laptop mitzubringen.

Ausschlaggebend für den Späteinsteiger Friedrichs sich ein Kompaktgerät zu kaufen war aber, es mussten nirgends Kabel verlegt und gesteckt werden.

Kaffee konnte er selbst kochen.

Aber die Programme bei seinem Fernsehgerät hat ihm ein Kollege seines Vertrauens einrichten müssen. Derselbe, der später lieber mit dem Auto des Freundes herumfuhr, als mit seinem eigenen - nachdem Hermann-Josef im Krankenhaus gelandet war.

In der Zeit nach seinem Herzinfarkt lernte Friedrichs soziale Netzwerke zu schätzen. Es war eine Abwechslung und er hatte das Gefühl nicht ganz allein zu sein. Vor allen Dingen Facebook hatte es ihm angetan. Wildfremde Menschen klickten ihn an, wollten befreundet sein.

Kaum hatte einer die überaus wichtige Meldung gepostet, er gehe aufs Klo, überschlugen sich die Kommentare darunter.

Manchmal ging es nächtelang so.

Friedrichs hielt es nicht für unwahrscheinlich, dass er mit dem Kauf seines neuen Mobiltelefons auch an einer Verlosung teilgenommen hatte. So etwas gab und gibt es immer wieder. Besonders um die Weihnachtszeit herum.

Und - angucken kostete nichts, sagte er sich.

Die Internetseite war erfreulich schlicht gehalten und gut zu überblicken.

Hermann-Josef klickte auf den Knopf „Sie haben gewonnen?“, und danach wählte er das Bundesland, in dem er lebte. Ein Fenster wurde ihm gezeigt, mit der Aufforderung seinen Namen in das Eingabefeld zu schreiben. Hermann-Josef schrieb und enterte.

Hier hatte er Pauken und Trompeten erwartet, die ihn zu seinem Gewinn beglückwünschten, stattdessen wurde nach seiner Handynummer gefragt. Er versuchte das Feld zu umgehen, sein Handy ging niemanden etwas an.

Ihm wurde ein Handyersatzfeld angeboten. Er klickte drauf.

Nichts.

Hermann-Josef ging mit dem Mauszeiger auf weiter. Wieder wurde ein Fenster geöffnet, und er aufgefordert seine Handynummer einzugeben.

Damit war die Sache für ihn erledigt!

Hermann-Josef schloss die Seite in seinem Browser und hackte die 35.000,- Euro in Gedanken ab. Stattdessen spielte er eine Runde Backgammon gegen seinen Computer.

Als Friedrichs im Beisein seiner Kollegen laut darüber nachdachte sich ein Smartphone zu beschaffen, hatten sie ihn davor gewarnt. Dafür seien die Dinger viel zu angreifbar. Hermann-Josef hatte gelacht. Selbst wenn er damit ins Internet gehen würde, was sollte schon viel passieren? Wie viele Menschen schalteten täglich ihre Geräte ein und nichts würde man hören. Und was ist mit den ganz normalen hundsgewöhnlichen alten Handys? Ohne überhaupt, ging heutzutage niemand mehr auf die Straße! Und die Kollegen sagten: „Eben!“

„So schlimm wird es nicht sein, mit den ganzen Daten“, hatte er ihnen geantwortet, „die haben wir schon von Geburt an gehabt, sogar mit Datum und Uhrzeit.“

Zwei Tage später fuhr Hermann-Josef seinen Rechner hoch und schaltete in der Küche die Kaffeemaschine ein. In bester Feierabendlaune fragte er seine Post ab.

Außer zwei Newslettern, auf die er genauso gut hätte verzichten können, war nichts.

Er startete den Browser und staunte. Kaum war der dabei die Startseite zu laden, verzog er das Gesicht, als würde er sich ekeln.

Der Browser.

Das hatte er sonst nie getan!

Lippen formten sich, es sah aus, als schrien sie gequält nach Hilfe.

Hermann-Josef versuchte den Mauszeiger zu bewegen, drückte der Reihe nach alle Tasten, schlug mit der Faust auf die Tastatur – nichts!

Er zog den Stecker.

(Der Dozent an der VHS hatte ihnen geraten zu Hause den Akku, damit dieser länger hielt, aus dem Laptop herauszunehmen und den Rechner über das Ladegerät zu betreiben.)

Und nun?

Auf der Festplatte waren Musik und Kochrezepte aus der ganzen Welt. Es hat ihn viel Zeit und viel Geduld gekostet all das zusammen zu tragen.

Er schaltete den Rechner wieder ein.

Brav sog der die Daten ein und startete das Betriebssystem.

Eine Chrysantheme entfaltete sich zu voller Blüte, statt des Hintergrundbildes, und spukte eine Nachricht aus: „Glückwunsch mein Lieber, dein Rechner ist in Geiselhaft.“

Friedrichs zog wieder den Stecker.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, besann er sich auf sein neues Handy, dass er nur einschaltete, wenn er außer Haus ging. Drei Anrufe in Abwesenheit. Er wollte zurückrufen, zögerte aber, als er die Nummer sah. Der Anruf konnte unmöglich aus Deutschland kommen. Als das Handy wieder läutete, konnte er das Gespräch gar nicht so schnell annehmen, wie auf der anderen Seite wieder aufgelegt wurde.

Hermann Josef wollte seine Festplatte retten, wollte ins Internet gehen, nach Lösungen suchen. Aber er kam nicht dazu. Eine E-Mail von seinem Provider besagte, dass er sich einen Virus eingefangen habe. Einen der schlimmsten Sorte. Und wenn er nicht sofort eine App runterlud, die zwar nicht gerade billig war, dafür aber sein Handy gründlich umkrepeln sollte, konnte er das Ding in die Mülltonne stopfen.

Hermann-Josef wollte nicht stopfen, er wollte zu seinen neuen Freunden auf Facebook.

Nach der Erfahrung, die er mit seinem Rechner hatte machen müssen, glaubte er der Nachricht sofort und lud die Applikation aus dem Netz, um sein Handy zu retten. Er sah, wie das Programm arbeitete und schaltete den Smartphone sofort aus, nachdem er gesagt bekam: Wir haben den Schaden behoben.

Am Tag darauf startete Hermann-Josef sein mobiles Telefon wieder. Ursprünglich wollte er sich mit seinen Arbeitskollegen beraten, dann aber entschied er sich dagegen sich ihnen gegenüber eine Blöße zu geben und sich ihrer Häme auszuliefern. Er loggte sich bei ICQ ein. Automatisch. Damit ihm kein Kontakt entging. Ein Fenster wurde geöffnet und ein Nutzer namens Chrysantheme grüßte. Herman-Josef blaffte schreibend: „Sind Sie das Arschloch, das mir meinen PC stillgelegt hat?“ Chrysantheme schrieb: „Geht es auch etwas höflicher?“ „Aber immer, Sie Drecksack Sie allerletzter! Wenn Sie meinen Rechner nicht sofort freigeben, stelle ich bei der Polizei Strafantrag, ist das höflich genug?“ „Was soll die Aufregung? Wir sind doch alle nur Menschen und irgendwie Opfer von irgendetwas.“ „Was wollen Sie?“ „Wir sind Dienstleister.“ „Ja und?“ „Jemand gibt uns einen Auftrag und wir führen ihn aus.“ „Und was sollen Sie von mir wollen?“ „Das erfahren Sie noch.“ Hermann-Josef konnte sich nur mit Mühe beherrschen. Nervös trommelte er mit den Fingern auf dem Schreibtisch herum. Und als er gerade ausschalten wollte erschien im Display: „Ach übrigens: Den Mahnbescheid wegen dem illegalen Herunterladen von Filmen würde ich nicht auf die leichte Schulter nehmen.“ „Welchen Mahnbescheid?“ „Lassen Sie sich überraschen ...“

Hermann-Josef Friedrichs brachte seinen Laptop in das Geschäft, in dem er ihn gekauft hatte. Der Chef selbst kümmerte sich um das blumige Problem - ohne die Festplatte zu wechseln oder neu formatieren zu müssen.

Immerhin.

Der reparierte Rechner lief wie am Schnürchen!

Der Computerfachmann hatte zusätzlich ein vorinstalliertes Antivirenprogramm aktiviert und ein Programm installiert, das die Registry überwachte - und Hermann-Josef geraten alle Passwörter zu ändern und nicht mehr auf dem Computer abzulegen. Außerdem wäre es vielleicht nicht verkehrt, ein Hintertürchen für Facebook einzurichten.

Er traute sich wieder sein geliebtes ICQ aufzurufen, seine Post durchzusehen, blöde Kommentare abzugeben.

Dass das, was im Rahmen des Displays seines tragbaren Computers wie ein Loch aussah, aber nicht in die Tiefe ging, nicht einfach nur ein Loch war, entging ihm.

Niemand wies ihn darauf hin. Wer nicht fragt, bekommt keine Antwort. Und das rote Lichtlein daneben, das ab und zu aufflackerte hatte bestimmt auch seine Berechtigung, genauso wie die gelben und grünen Lichtlein am Tastenfeld, dachte Hermann-Josef.

Es dauerte nicht lange und eine Auslandstelefonnummer erschien in Hermann-Josefs Festnetztelefondisplay, was ihn eigentlich hätte vorwarnen müssen, aber Hermann-Josef verzichtete in seiner Freizeit gerne auf die Brille, es sei denn, er saß vor dem Monitor.

„Friedrichs.“

„Dragoslavitsch, guten Tag Herr Friedrichs.“

Hermann-Josef stutzte, sagte: „Die Stimme kenne ich doch. Haben Sie nicht schon einmal anders geheißen?“

Der Anrufer murmelte etwas Unverständliches.

Hermann-Josef sagte: „Soltau, oder so?“

„Oh – das war aber ein anderes Ich von mir, das war das gute Nachricht-Ich, schauen Sie mal auf die Telefonnummer, die ist ganz anders, jetzt bin ich das löhnen-oder-ausbaden-Ich!“

„Aber in Wirklichkeit heißen Sie Müller?“

„Sie Schelm Sie! Sie versuchen mich hereinzulegen! Hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut!“

„Mein Rechner läuft wieder.“

„Sie sind mit Ihrem Smartphone ins Netz gegangen und haben gegoogelt?“

„Das haben Sie gesehen?“

„Nö, erraten.“

„Falsch geraten, und jetzt scheren Sie sich zum Teufel!“

„Blaugestreifte Hipster und rosa Feinrip-Tanktops? Das meinen Sie nicht ernst, oder? In welchen Kreisen verkehren Sie?“

„Woher ... ?“

„Ich bin erschüttert! Herr Friedrichs! Da tun sich ja Abgründe auf ... Sie waren in der Nordallee? Ist da nicht der Puff? Hm ... Und diese Kneipe in Dillingen ... “

„Was fällt Ihnen ein, in meine Privatsphäre einzudringen und in meinen Angelegenheiten zu stöbern?“

„Nicht mir, Herr Friedrichs, nicht mir, das müssen Sie mit meinem Auftraggeber abklären.“

„Der mir die 35.000 Euro geben wollte?“

„Um Sie zu ködern.“

„Und jetzt?“

„Hat er Sie.“

„Reden wir nicht drum herum, was kostet mich der Quatsch?!“

„Nichts.“

„Wie – nichts?“

„Verstehe ich auch nicht, ehrlich gesagt, was der hier für ein Potential vergeudet! “

„Und dafür ziehen Sie hier diesen ganzen Spektakel durch?“

„Nicht ganz. Da ist schon eine Bedingung dran geknüpft.“

„Und welche?“

„Nicht dass Sie denken, wir hätten uns das ausgedacht. Wir haben nichts gegen Sie. Aber sehen Sie mal, Auftrag ist Auftrag und wir wollen die Hand, die uns füttert, zufrieden stellen.“

„Welche Bedingung?“

„Sie sollen sich entschuldigen.“

„Klar, mach ich. Wofür?“

„Keine Ahnung.“

„Entschuldigung.“

„Öffentlich.“

„Also gut, ich werde mich öffentlich entschuldigen.“

„Äh ... Da ist noch was ...“

„Ja?“

„Die Form der Entschuldigung.“

„Was ist mit der?“

„Sie sollen ein Bild von sich bei Facebook und in das örtliche Nachrichtenblatt setzen, worauf Sie nackt zu sehen sind, eine Schweinsnase aus Pappe oder Plastik im Gesicht haben, da verlässt sich der Auftraggeber ganz auf Ihre Kreativität, und ein großes Schild in den Händen halten, damit können Sie Ihre Blöße von vorne bedecken, wegen dem Jugendschutz und so, auf dem „Ich bin ein Schwein“ draufsteht.“

„Das ist alles?“

„Das ist alles.“

„Ihr habt den Arsch auf! Das könnt ihr euch in den selbigen stecken und Bock springen.“

„Wie Sie wollen. Überlegen Sie es sich. Die nächste Phase wollen Sie bestimmt nicht durchlaufen. Drei Wochen haben Sie.“

„Was heißt das jetzt schon wieder?!“

„Wir sind gut, lassen Sie sich überraschen ...“

Einige Wochen später bekam Hermann-Josef Friedrichs eine E-Mail.

Absender war chrysantheme@ichhabegewonnen.du.ja.kg.

„Fast schon tut es mir Leid Ihnen das antun zu müssen. Aber Geschäft ist Geschäft. Vielleicht sind Sie sogar mit Ihrem Missgönner, unserem Auftraggeber, auf Facebook bekannt und wissen es nur nicht. Da wären wir auch schon beim Thema: Ich habe ein Profil für Sie auf Facebook angelegt, von dem aus Sie Ihren alten Auftritt betrachten können, der Nutzernamen ist „Eswar Einmal“ das Passwort lautet „ICH“, und hier der Link. Einfach nur auf das blaue HIER klicken, und schon können Sie sich anmelden.“

Friedrichs startete den Browser, rief Facebook auf und versuchte sich einzuloggen. Und bekam gesagt sein Passwort sei falsch.

Das war wie wenn man versuchte die Verpackung von Wurst aus dem Supermarkt auf zu machen; wie wenn man vor einer offenen Tür stand, die einen trotzdem nicht durchließ.

Nach dem dritten vergeblichen Versuch meldete er sich mit Eswar Einmal an, was auf Anhieb funktionierte. Er suchte seinen Namen und fand ein Selbst, über das er die Kontrolle verloren hatte. Der vorletzte Eintrag war ein Bild von einem auf allen Vieren kauenden Mann, der sich von einem Schäferhund besteigen ließ, der aussah, wie er. – Und eine ganze Menge Likes, Klicks auf den Knopf „gefällt mir“.

Vornedran eine ganze Serie von Bildern, die ihn vor seinem Computer zeigten.

Das oberste Fenster in der Chronik zeigte eine gut aussehende Frau, die lächelnd in die Kamera winkte. Unten drunter stand: „Ich hoffe sie war es dir wert!“

Wäre sie wahrscheinlich gewesen, dachte Hermann-Josef, wenn er sie gekannt hätte. Er verstand worum es ging. Was er nicht verstehen konnte, war, wieso der Rächer in eigener Eitelkeit sich ausgerechnet ihn ausgesucht hatte.

Hermann Josef versuchte was zu schreiben, fand aber keine Möglichkeit.

Er loggte sich aus und griff zur Hintertür.

Er meldete sich unter dem Namen „Ichwar Einmalich“ an und hatte Schreibzugriff auf seinem alten Konto.

In die Chronik schrieb er: „Dieses Profil ist gehackt worden!“

Und unter das Bild der, zugegeben wirklich attraktiven Frau: „Was würde mir das stinken, wenn ich den Falschen erwischt hätte!“